

Verwundetes Land

Impressionen einer Reise in den Bürgerkrieg

Thomas Döhne

Eine Kultur der Angst und Gewalt hat sich in Nepal verbreitet und beherrscht heute den Alltag vieler Menschen. Der bewaffnete Konflikt, der Mitte der Neunziger Jahre in einigen ländlichen Distrikten Westnepals seinen Anfang nahm, hat inzwischen fast das ganze Land erfaßt. Der Autor ist kürzlich von einer dreiwöchigen Nepalreise zurückgekehrt und beschreibt die aktuelle Situation aus der Perspektive eines Besuchers, der das Land seit vielen Jahren gut kennt.

Reisen in Nepal ist stets beschwerlich und es ist nie ganz sicher, ob und wann man wirklich ans Ziel kommt. Asiatische Gelassenheit ist schon wegen der faszinierenden geographischen Besonderheiten des Landes angesagt, die hektischer Bewegung abträglich sind. Auch die Wahrscheinlichkeit, aufgrund einer technischen Panne plötzlich auf halber Strecke festzusitzen, ist groß. Auch Bergwanderungen während der Monsunzeit sind alles andere als ein Vergnügen, wenn man nicht gerade in einem der geschützt gelegenen Hochtäler unterwegs ist. All diese Einschränkungen jedoch trafen nicht zu, als ich Anfang November zur schönsten Jahreszeit Nepal bereiste. Es war mein erster Besuch seit vier Jahren. Ich hatte mir vorgenommen, alte Freunde und Bekannte zu treffen. Falls möglich würde ich von Kathmandu aus in die Berge nach Ostnepal weiterreisen. Ich wollte eine eigene Anschauung von den Veränderungen im Land bekommen. Welche Auswirkungen hatte der jahrelang anhaltende Konflikt auf die Menschen? Wie sind die Aussichten für eine friedliche Lösung gegenwärtig einzuschätzen?

Eine Stadt im Existenzkampf

Durch nepalische Tages- und Wochenzeitschriften im Internet sowie Berichte von *amnesty international* und anderer Or-

ganisationen hatte ich mich über die aktuellen Entwicklungen vor Ort auf dem Laufenden gehalten. Eine eigene Anschauung der Auswirkungen des Konflikts auf Land und Leute, ihren Alltag und das öffentliche Leben, fehlte mir jedoch. Das tatsächliche Ausmaß der Traumatisierung, die im Zuge des von beiden Bürgerkriegsparteien äußerst brutal geführten Krieges über die Menschen hereingebrochen ist, war mir nicht bewußt und von Deutschland aus nicht nachvollziehbar.

Ein Bekannter, Ram M., hatte mich mit dem Auto abgeholt, um mich ins Haus des Freundes zu bringen, bei dem ich während meines Aufenthalts wohnen würde. Ich freute mich darauf, alte Freunde und Bekannte wiederzutreffen und mir vertraute Plätze in Kathmandu und Umgebung aufzusuchen. Bereits auf der 20-minütigen Autofahrt in die Stadt klärte mich Ram über die Lage in der Stadt auf, die zur Zeit symptomatisch für den Gesamtzustand des Landes sei. Die wirtschaftliche Lage vieler Menschen in der Stadt sei äußerst prekär, der Tourismus läge am Boden und in seinem Wohnort Patan seien 70 Prozent der jungen Erwachsenen ohne Job. Freunde seines Sohnes, die vor wenigen Jahren ihre angefangene Hochschulausbildung wegen mangelnder Perspektiven abgebrochen und Souvenirläden eröffnet hatten, um von der boomenden Tourismusindustrie zu pro-

fitieren, hätten inzwischen durch das Ausbleiben der Touristen ihre Existenz verloren und stünden vor dem Nichts. Der Überlebenskampf sei angesichts steigender Preise auch in der Stadt sehr hart, das soziale Klima entsprechend rauer als früher.

Spielregeln zum Überleben

Für den nächsten Tag war ein Generalstreik (*Bandh*) der Maoisten angekündigt. Sämtliche Geschäfte würden geschlossen sein. Außerdem hatten die Maoisten für die Tage gegen Ende meines Aufenthalts bereits seit langem zu einem weiteren landesweiten *Bandh* aufgerufen, der drei Tage dauern sollte und sich ursprünglich auf die für diese Zeit angesetzten Neuwahlen bezogen hatte. Nach der Entlassung der (Deuba-) Regierung durch den König und der Verschiebung des ursprünglich für den 13. November vorgesehenen Wahltermins auf unbestimmte Zeit war dieser *Bandh* zwar gegenstandslos geworden, wahrscheinlich würde er aber trotzdem stattfinden. Das waren natürlich nicht die besten Voraussetzungen zur Verwirklichung meiner Reisepläne.

Als wir im Haus meines Freundes eintrafen, fiel mir sofort auf, daß sich dessen Sicherheitsvorkehrungen gegenüber mei-

nem letzten Besuch verschärft hatten. Jetzt war die Wohnungstür selbst tagsüber von innen abgeschlossen. Auch der Hauseigentümer war stärker darauf bedacht, daß die Hoftür verriegelt blieb: Abends war in weiter Entfernung eine Detonation zu hören. Aus den Nachrichten erfuhren wir später, daß es an mehreren Stellen in der Stadt Bombenanschläge gegeben hatte. Einige Menschen waren verletzt worden. Die Anschläge zielten offensichtlich darauf ab, Angst zu verbreiten und die Bewohner der Stadt daran zu erinnern, daß sie sich an die Regeln des *Bandh* zu halten hätten. Diese Regeln sind denkbar einfach: Geschäfte bleiben geschlossen, Taxis, Busse und andere öffentlichen Transportmittel fahren nicht. Natürlich schädigt das die Wirtschaft und in erster Linie kleine Leute, deren Existenz von den Tageseinnahmen ihres Ladens abhängt. Die Angst ist größer als der Mut, solche Anweisungen zu ignorieren. Wer dies dennoch wagt, dem geschieht nicht immer sofort etwas. Er/sie muß allerdings damit rechnen, Wochen später Besuch von Leuten zu erhalten, die den Laden demolieren oder sich auf andere Weise rächen. Wer an einem solchen Tag beispielsweise Fahrgäste befördert, schwärzt das Nummernschild seines Fahrzeugs, denn er riskiert, daß es zu einem späteren Zeitpunkt abgefackelt wird oder - wie mir ein Fahrer mit ernster Miene versichert - er eine Hand verliert. Solche Drohungen sind es, die ein Klima der Angst schüren und Menschen davon abhalten, ihren gewohnten Geschäften nachzugehen.

Leben mit der Angst

Die anfänglichen Schilderungen Rams decken sich mit dem Eindruck, den ich in den folgenden Tagen auf meinen Streifzügen durch Kathmandu gewinne. Nie zuvor habe ich dort in so viele sorgenvolle Gesichter geblickt - das Land durchläuft zweifellos schwere Zeiten. Frustrierte Geschäftsleute, die nicht wissen, wie sie die kommenden Wochen und Monate finanziell überstehen werden, die ihre Ladenmieten bezahlen müssen, auch wenn sie nichts verkaufen, junge Menschen, die lieber heute als morgen das Land verlassen würden, wenn sie nur wüßten wohin.



Kind mit ungewisser Zukunft (Foto: D.Schütt)

Die starke Präsenz von Militär und Polizei an vielen Punkten der Hauptstadt kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die Sicherheitslage seit meinem letzten Besuch verschlechtert hat. Nach Einbruch der Dunkelheit sind die Straßen wenig belebt und ab neun Uhr wie ausgestorben, obwohl in Kathmandu mehr Menschen wohnen als jemals zuvor. Viele Familien haben Verwandte aus den Bergen bei sich aufgenommen, die vor den Kämpfen geflohen sind, ihr Land verloren haben oder vertrieben wurden. An-

dere fürchten sich davor, zu reisen. Freunde erzählen mir, daß sie selbst an *Dasain*, dem wichtigsten Fest der Hindus, nicht nach Hause gefahren sind, weil sie die damit verbundenen Risiken nicht eingehen wollten.

Madhu D., Sohn einer wohlhabenden Familie aus Okhaldhunga, der einen Großteil seines Landes dort verkauft hat und schon lange in Kathmandu lebt, berichtet dazu Folgendes: „Unser wichtigstes religiöses Fest, *Dasain*, ist vor kurzem

zu Ende gegangen. Sie wissen, daß meine alte Mutter allein dort lebt, doch wir konnten sie dort wegen der Bedrohungen durch die Maoisten nicht besuchen. Es wird uns berichtet, daß sie oft in Rampurjar auftauchen, Essen und Unterkunft verlangen und die Dorfbewohner terrorisieren. Ganz selten kommt auch die Armee, um dort zu patrouillieren. Wenn sie dann wieder abziehen, sind die Dorfbewohner wieder hilflos den Maoisten ausgeliefert und müssen den Kopf einziehen, sich deren

Kämpfe Mitte der 90er Jahre über 7.000 Menschen getötet worden, davon 3.000 bis 4.000 allein seit Verhängung des Ausnahmezustands am 26. November 2001. Die nepalische Menschenrechtsorganisation INSEC geht davon aus, daß die Zahl der direkt von Gewalt betroffenen Kinder inzwischen bei über 50.000 liegt. 109 Kinder seien dabei getötet worden, berichtet die selbe Organisation. Die Mehrzahl dieser Kinder soll der staatlichen Aufstandsbekämpfung zum Opfer gefal-

Kombattanten und Kollaborateure

Das tatsächliche Ausmaß an Leid und Traumatisierung der Menschen in den hart umkämpften Konfliktzonen, in die Außenstehende nicht reisen dürfen, läßt sich derzeit kaum abschätzen. Erzählungen von Bekannten und Berichte in den



Magar-Frauen: Ihr Alltag bleibt nicht unberührt (Foto: D. Schütt)

Wünschen beugen, wenn sie nicht ihr Leben verlieren wollen. Die Maoisten ihrerseits stehen so unter Druck, daß sie auf niemanden mehr Rücksicht nehmen. Wir leben in so finsternen Zeiten, wie sie dieses Land noch niemals zuvor in seiner Geschichte erlebt hat.“

Mit der Erklärung des Ausnahmezustands und dem Einsatz der Armee im November letzten Jahres hat sich der bewaffnete Konflikt weiter verschärft. Nach offiziellen Angaben sind seit Ausbruch der

len sein, aber auch von Tötungen Minderjähriger durch die Maoisten ist die Rede. Sämtliche Zahlenangaben sind allerdings angesichts der unüberschaubaren Lage und fehlender unabhängiger Beobachter mit Vorsicht zu genießen. Die täglichen Berichte über Kampfhandlungen in den Bergen und die von der Armee veröffentlichten Zahlen zu den dabei getöteten „Maoisten“ geben zu der Sorge Anlaß, daß die Wirklichkeit noch schlimmer ist, als sie in diesen offiziellen Verlautbarungen erscheint.

Medien deuten darauf hin, daß in diesem Konflikt kaum Rücksicht auf die Zivilbevölkerung genommen wird. Ein ehemaliger Hochschullehrer erzählt mir von einem Vorfall, der sich wenige Wochen zuvor im Chitwan-Distrikt zugetragen haben soll. Danach soll die Armee vier Studenten einer maoistischen Studentenvereinigung - darunter zwei junge Frauen - verhaftet, gefesselt und von Folter gezeichnet in ihre Heimatdörfer gebracht und dort in Anwesenheit der Dorfbewohner vor der Tür ihrer Elternhäuser

erschossen und die Leichen zur Abschreckung aufgehängt haben.

Zahlreiche Bewohner sind aus ihren Dörfern in die städtischen Zentren geflohen, um der Schußlinie zu entkommen. Wer das nicht tut, läuft Gefahr, sich entweder der Willkür und Gewalt der Sicherheitskräfte auszusetzen, oder aber von den Rebellen bedroht, zwangsrekrutiert oder gar getötet zu werden. Das Risiko, auf die eine oder andere Weise zwischen die Fronten zu geraten, ist extrem hoch.

Die ländliche Bevölkerung in den umkämpften Gebieten steckt in einem Dilemma. Kleinbäuerliche Familien, die als Selbstversorger leben, werden aufgefordert, Essen, Unterkunft und Rekruten für die Aufstandsbewegung bereitzustellen. Auf Seiten der Armee werden viele Soldaten erstmals in einem Guerillakampf eingesetzt. Sie sind schlecht ausgerüstet und können kaum zwischen Feind und Unschuldigen unterscheiden. Einfache Bauernfamilien müssen Abgaben leisten und werden gezwungen, Partei für die eine oder andere Seite zu ergreifen. Dann wieder sehen sie sich Anschuldigungen seitens der Konfliktparteien ausgesetzt, sie seien Kollaborateure der jeweils anderen Seite. Solche jeweils auf unterschiedliche Ereignisse und Orte bezogene Szenarien wurden mir wiederholt geschildert. Sie erklären, warum viele ländliche Distrikte den eigenen Bewohnern keinen sicheren Aufenthalt mehr bieten und auch für Außenstehende unzugänglich geworden sind.

Minen und Morde

Mein anfänglicher Wunsch, nach Ostnepal zu reisen, ließ sich nicht verwirklichen, da Maoisten wenige Tage nach meiner Ankunft in Kathmandu einen Großangriff auf den Flugplatz in Rumjatar unternahmen, bei dem es viele Tote gab. An diesem Angriff sollen nach Beobachtungen von Dorfbewohnern etwa 2.000 maoistische Kämpfer beteiligt gewesen sein. Nach mehrstündigem Feuergefecht war es der Armee mit Hilfe von eiligst aus Kathmandu herbeigerufenen und mit Nachtsichtgeräten und Bordkanonen ausgestatteten Kampfubschraubern gelun-



Dorfszene in Thade (Foto: D. Schütt)

gen, in die Kämpfe am Boden einzugreifen und den Angreifern erhebliche Verluste zuzufügen. Danach fanden Militäroperationen im gesamten Distrikt statt, die es nicht ratsam erscheinen ließen, dorthin zu reisen.

Also fuhr ich mit einem öffentlichen Bus nach Dolakhar, um wenigstens für einige Tage aus dem Kathmandu-Tal herauszukommen. Die sechsstündige Fahrt nach Charikot führte an einigen ausgebrannten staatlichen Büros, Polizeistatio-

nen und am Hotel-Ressort *Horseshoe* in Mude vorbei. Dessen Besitzer, ein Ex-Major der nepalischen Armee, der seit langem seinen Dienst quittiert und sich dort niedergelassen hatte, galt als Wohltäter der Gesellschaft, der beispielsweise örtliche Schulen in der Umgebung großzügig finanziell unterstützte. Er war erst zwei Wochen zuvor von Maoisten ermordet worden. Einige Monate zuvor tagte eine geheime Versammlung von Maoisten in einem Dorf nahe bei Charikot. Die Armee hatte das Haus gestürmt und 13

Maoisten erschossen. Der Hotelier soll die Armee über das geheime Treffen informiert haben, eine Anschuldigung, die von denen, die ihn gut kannten, als falsch zurückgewiesen wird.

bevor er ausbrannte.

Zahlreiche Anschläge vor, während und kurz nach meinem Aufenthalt sowie mehrerer politische Morde im Kathmandu-Tal



Typischer Flugplatz (Foto: D. Schütt)

Überall also, auf Schritt und Tritt, Hinweise auf diesen unglaublich zerstörerischen Konflikt. Unterwegs tauchte eine Gruppe Bewaffneter am Straßenrand auf, wobei nicht auf Anhub erkennbar war, um wen es sich da handelte - Armee, Polizei oder Maoisten. In Charikot schloß ich mich einer touristischen Reisegruppe an, mit der ich einige umliegende Dörfer besuchen konnte. Dorfbewohner erzählten mir, daß sie vor einigen Monaten dabei waren, eine Stichstraße nach Mude zu bauen, um ihre Produkte besser vermarkten zu können. Dann waren eines Tages Maoisten erschienen und hatten die beiden schweren Planiertraupen des staatlichen Bauamts zerstört und in Brand gesetzt, so daß diese Arbeit vorläufig eingestellt werden mußte. Die Dorfschule ist mit politischen Parolen beschmiert, die zum bewaffneten Kampf aufrufen und Warnungen an die Adresse des Königs enthalten. Zwei Tage nach meiner Rückkehr nach Kathmandu war dann zu lesen, das ein Bus auf der gleichen Strecke auf eine Mine gefahren war. Es gab zwei Tote und zahlreiche Verletzte. Nach Aussagen des Busfahrers war die Detonation so stark, daß es den Bus in die Luft hob,

sind Anzeichen dafür, daß der Konflikt immer näher an die Hauptstadt rückt. Eine schnelle politische Lösung scheint nicht in Sicht, auch wenn Regierung und Maoisten Anfang Dezember grundsätzliche Bereitschaft signalisierten, nun ernsthaft an einer friedlichen Lösung des Konflikts arbeiten zu wollen. Die demokratischen Parteien können sich (noch?) nicht auf einen gemeinsamen Weg aus der Krise verständigen. Die größte von ihnen, der *Nepali Congress*, ist durch eine Spaltung geschwächt. Die anderen streiten sich darüber, ob sie mit der vom König kommissarisch eingesetzten Regierung zusammenarbeiten sollen oder nicht, und, wenn ja, zu welchen Bedingungen - dies alles, während das Haus lichterloh brennt und das Land im Chaos zu versinken droht.

Migrant im eigenen Land

Die staatliche Infrastruktur des Landes ist hart getroffen. Allein der Schaden an Gebäuden der lokalen Selbstverwaltung wird auf über 285 Millionen Rupien geschätzt. Etwa ein Drittel der insgesamt

3.915 Bauten kommunaler Administrationen wurde von den Maoisten durch Feuer oder Bomben unbrauchbar gemacht, wobei die Distrikte in den Kerngebieten des Aufstands in Westnepal am stärksten betroffen sind. Es gibt zur Zeit keine Pläne, diese Gebäude wieder herzurichten, da dem Staat das Geld dafür fehlt. Außerdem wurden sämtliche repräsentativ gewählten Körperschaften auf Distrikt- und Dorfebene nach der Entlassung der letzten Regierung aufgelöst. Die Bildungseinrichtungen des Landes, Schulen und Universitäten, sind von dem Konflikt ebenfalls stark in Mitleidenschaft gezogen. Sie sind in hohem Maße politisiert und der Unterrichtsbetrieb leidet. Der jüngst von der maoistischen Studentenvereinigung ANNISU-R ausgerufene Generalstreik (*Bandh*) gegen alle Bildungseinrichtungen des Landes zur Durchsetzung ihres ultimativen 13-Punkte-Forderungskatalog an die Regierung (näheres hierzu in der entsprechenden Meldung „Im Überblick“ zu Nepal in dieser Ausgabe; Anm. d. Red.) tut ein übriges, um den Bildungsbetrieb endgültig lahmzulegen.

Derweil ist mit Parteipolitik in den ländlichen Gebieten vorerst wenig Staat zu machen, da dort Terror herrscht und die Macht aus den Gewehrläufen der Armee und der Maoisten kommt. Der *Nepali Congress*-Politiker und frühere Präsident des Okhaldhunga-Distrikts, Mahesh K., der mit seiner Familie den Distrikt verlassen und sich in Kathmandu eine Wohnung gemietet hat, faßt seine persönliche Befindlichkeit in einem kurzen Satz zusammen: „Wissen Sie, *Thomas-ji*, ich fühle mich zur Zeit wie ein Migrant im eigenen Land.“ **D**

Zum Autor: Dr. Thomas Döhne, Pädagoge und Erziehungswissenschaftler, hat zehn Jahre mit seiner Familie in Nepal gelebt. Er arbeitet journalistisch zu Nepal und ist Autor eines Buches über ländliche Schulerziehung in Nepal, das beim Brandes & Apsel Verlag in Frankfurt erschienen ist (www.nepalbuch.de).